

überhaupt keine Forderungen an ihre „Mitglieder“ (früher sagte man: „Glieder“ – membra) zu stellen, vielmehr sind in der Gemeinde die *Forderungen Jesu* ungeschmälert präsent zu halten und von jedem einzelnen Christen im Maße des ihm Möglichen zu realisieren.

Zu 3: Sofern diese Frage die von Schilling kritisierten Theologen betrifft (und nicht gewisse Einzelexperimente und Sonderideologien), antworte ich mit Nein. Eher schon erscheint mir die gegenwärtige *Groß- oder Volkskirche* als *sektenhaft* (was selbst Schilling zuzugeben geneigt ist), nicht jedoch als „elitär“.

Zu 4: Hier wäre eine ganze *Reihe von Problemen* zu nennen; ich verweise lediglich auf folgende: das überkommene katholisch-dogmatische Priester- (und Amts-)Verständnis; die theologische und intellektuelle Situation in den Gemeinden; das Überwiegen des bürgerlichen Moments; die einseitige parteipolitische Orientierung; schließlich Recht und Grenzen, Ursachen und Folgen der „partiellen Identifikation“ mit der „Kirche“, welches Stichwort, wie Schilling bekannt sein wird, von Rahner und Metz in die neuere Diskussion eingebracht wurde.

Karl Thöne

Volkskirche, aber mit Gemeindebildung

Zu 1: Kirche ist dem Wesen nach und in ihrer Verwirklichung: Gott bei den Menschen und die Menschen bei Gott in Christus Jesus, konkret durch die Apostel und ihre Nachfolger, in Gottes Wort und Sakrament, durch Gottes Geist, *für alle Menschen und für jeden einzelnen*. Kirche ist für alle da, es darf niemand ausgeschlossen, auch niemand genötigt werden. Da Kirche für alle und das ganze Menschenleben da ist, muß sie sich aus einer Kirche der Gemeinde zu einer Kirche des Volkes entwickeln, wenn ihr auch diese Entwicklung nicht immer und nicht überall gelingt.

Bei uns in Österreich haben wir die Volkskirche und sind ihr verpflichtet, schon weil wir die Kindertaufe haben und noch lange

haben werden. Wir dürfen keinen der Getauften abschreiben, müssen uns um jeden kümmern, sei er noch so ferne. Christliche Familien werden ihre Kinder zu den Sakramenten und zu einem christlichen Leben führen. Selbst solche, die getauft sind, aber nicht praktizieren, haben oft christlichen Glauben und richten in vielem ihr Leben danach ein. *schwammig*

Die vom Ende der Volkskirche sprechen, übersehen weithin die Wirklichkeit des Glaubens in unserem Volk, aber auch, daß der Glaube nicht nur Tat des Menschen, sondern auch wesentlich Tat Gottes ist, Gnade. Für die Gnade aber muß nicht nur der einzelne offen sein, sondern auch die Kirche, und zwar für alle, wie Christus für alle gestorben und auferstanden ist.

Sicher ist ein ehrliches Beurteilen der kirchlichen Situation erforderlich, aber statt vom Ende der Volkskirche müßte man von einer Änderung der Volkskirche sprechen und so den Christen und der Kirche beim Hineinwachsen in die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse helfen.

Zu 2: Nicht die Gemeinde soll Forderungen stellen, sondern sie soll *für die Forderungen Gottes bereit* sein. Diese Forderungen an die Christen sind allgemein gültig, doch in der personalen, in der gruppen- und länderweisen und in der zeitlichen Verwirklichung verschieden – wie das Menschenleben verschieden ist, Leistungshöhen und Schwächen hat, wie seine Kultur verschieden ist, die soziale und gesellschaftliche Ausformung. Manche Forderungen sind Maximalforderungen, so die Zielforderungen, obwohl allen klar ist, daß die volle Verwirklichung nur selten möglich ist und die Vollendung Christus überlassen bleibt. Andere Forderungen sind Grenzforderungen, man kann sie kaum Maximalforderungen nennen, und sie erfordern im Falle der Verletzung immer wieder die Versöhnung in Christus.

Zusammenfassend: nicht die Gemeinde soll das Maß der Forderungen bestimmen, sondern auf der einen Seite Gottes Wort, auf der anderen die Möglichkeit des einzelnen. Es muß in der Gemeinde Platz sein für die Heiligen und für die Sünder. Die Gemeinde hat hier eine helfende Funktion.

Zu 3: Ich würde *das Sektenhafte nie Elite* nennen, wenn es auch oft viel Eifer zeigt.

Ich sehe in dem zu einseitigen Bemühen um eine „Nur-Gemeindekirche“ die Gefahr des Wegstoßens vieler wertvoller und christusgläubiger Menschen aus dem ordentlichen Heilsgeschehen. Dies schadet der Kirche und den Menschen. Wir können nur dankbar sein, daß solche im außerordentlichen Heilsweg zu Gott gelangen können.

Zu 4: Eine *Volkskirche* heute *schließt eine Gemeindebildung nicht aus*, sondern fordert sie in verstärktem Maße, durch viele Mitarbeiter und durch Übertragen von selbständigen Aufgaben. Aber diese Gemeinde muß sich immer ins Ganze der Kirche integrieren und nicht umgekehrt, sie darf nicht dem Ganzen ihren Stil aufnötigen, aber soll, sich treu bleibend, im ganzen wie ein Sauerteig wirken. Die Volkskirche braucht auch viele Dienste, die menschliche und geistliche Hilfen geben, von denen keiner ausgeschlossen werden darf, die möglichst von allen verantwortlich gesehen und mitgetragen werden sollen.

Der Gottesdienst, vor allem am Sonntag, muß in Form und Geist für alle offen sein und für alle in Wahrheit mitvollziehbar. Der Mahlcharakter darf nicht einseitig und nicht ausschließlich praktizierend verstanden werden. Auch der, der nicht zur Kommunion geht, muß von der Meßfeier etwas mitnehmen können, das auch für ihn wirksam wird. Die Schlußgebete sollen sich nicht zu einseitig auf den Kommunionempfang beziehen. Allen sollen Hilfen für die Frömmigkeit gegeben werden – hier kommt den Liedern große Bedeutung zu –, Hilfen für den Glauben: durch vertrauende Gebete, glaubensfördernde Übersetzung des Gotteswortes, durch aufbauende Predigt. Verunsicherungen lassen sich nicht immer vermeiden, aber immer gilt es, den Glauben zu suchen und zu verkünden.

Dies einige Hinweise aus der Praxis.

Johann Weber

Die Gemeinden – Lebensform der Kirche

Wenn man zu dem vorliegenden Artikel von Schilling Stellung nehmen soll, dann

habe ich Sorge, als in der unabsehbaren Literatur nicht Eingelesener und damit auch Nichtfachmann Dinge zu sagen, die schon längst ausgedrückt wurden, vielleicht auch widerlegt wurden. Deshalb will ich eher intuitiv antworten.

Es ist Schilling zu danken, daß er eine beliebte Konzeption kritisch angeht, nämlich die stereotyp behauptete These, daß die Volkskirche zu Ende und die Gemeindekirche die Zukunft sei. Die Gemeinden der Christen sind sicher die entscheidende Lebensform der Kirche. Es muß jedoch Kritik hervorgerufen, wenn sie in jeder Beziehung Monopolcharakter annehmen sollen:

1. Müßte nicht mehr Redlichkeit gewahrt werden, indem man „Volkskirche“ nicht gleich mit einem negativen Stempel versieht? Außerdem muß festgestellt werden, daß die entsprechenden Begriffserklärungen wohl noch nicht ganz durchgeführt sind.

2. Kirche muß unverdrossen die Atmosphäre des Wohlwollens anstreben. Dazu braucht es auch einen Freiheitsraum: Als Katholik möchte ich von der Kirche auch mitunter „in Ruhe“ gelassen werden. Ich muß auch das Recht haben, in der Kirche hinter einer Säule zu sitzen.

3. Müßten wir nicht mehr Vertrauen haben, daß in der Kirche manches, ja sogar vieles wächst, das nicht beschlossen und befohlen ist: „Er mag schlafen oder wachen, die Saat wächst.“ Damit will ich sagen, daß die Gnade oft unerwartetes Erdreich findet und das Bild der Kirche letzten Endes nie einseitig vorprogrammierbar ist.

4. Abgesagt muß werden der unausgesprochenen These, daß die Gemeindekirche eine Elite sein werde und daß in der Masse der Volkskirche unsichere Kantonisten die Mehrheit bilden.

Einen besseren Zugang zum wohl noch nicht ganz ergründeten Eigentlichen der Volkskirche werden wir dann finden, wenn wir nicht immer von „Taufscheinchristen“ und „Brauchtschristen“ reden, sondern uns eher mit dem Ausdruck „Auswahlchristen“ anfreunden.

Dahinter steht eine eigene Erfahrung: Ich durfte Pfarrer in einer Pfarre von 18.000 Leuten sein. Davon 12.000 eingeschriebene Katholiken, von diesen wiederum an den höheren Feiertagen 1000 Leute in der Kirche. Soll